

Polen – Jubiläen und Debatten. Beiträge zur Erinnerungskultur. Hrsg. von Peter Oliver Loew und Christian Prunitsch. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, Bd. 29.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 208 S., Ill. ISBN 978-3-447-06560-3. (€ 24,-)

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer im Wintersemester 2010/11 an der TU Dresden und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführten Ringvorlesung. Das Ziel habe darin bestanden, „wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten zu beleuchten, die für die kollektive Identität der Polen in der Gegenwart relevant“ seien (S. 8). In ihrer kurzen Einleitung betonen die Hrsg., dass sich Polen für die Untersuchung von Gedenkritualen und Erinnerungen besonders eigne, weil es sich vom 18. bis ins beginnende 21. Jh. „so konstant Anfechtungen von außen und selbstgenerierten Transformationen ausgesetzt sah“ (S. 7). Weite Teile der Ost- und Ostmitteleuropa-Historiografie sind von Erinnerungsdebatten geprägt, die Zahl jener Veröffentlichungen, die sich mit Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik auseinandersetzen, hat in der Folge stark zugenommen. Die Originalität des von Peter Oliver Loew und Christian Prunitsch herausgegebenen Sammelbandes liegt darin, dass er den Gedächtnis-Komplex mittels nationalpolnischer Narrationen und Erinnerungsorte behandelt, die 2010 und 2011 als Grundmuster nationaler Geschichtsdebatten dienten bzw. zu neuen Sichtweisen aufforderten. Diese Perspektive reicht von der Grunwald/Tannenberg-Schlacht über die musikalischen Nationalhelden Fryderyk Chopin und Ignacy Jan Paderewski, den polnisch-sowjetischen Krieg und die Vertreibungsdebatten bis hin zu Czesław Miłosz und der Solidarność.

Der Band beginnt mit einem theoretischen Aufsatz Jan M. Piskorskis über die ausöhnende Rolle der Erinnerung. Er stellt fest, dass die Materialisierung der Erinnerung, die es verhindere, irgendetwas zu vergessen, seit dem 19. Jh. rapide voranschreite. Seit mehreren Jahrzehnten erlebten wir eine Invasion von Vergangenheit und Erinnerung. Geschichtsdebatten zerrissen die Gesellschaften. Robert Traba erörtert in seinem Beitrag unterschiedliche Interpretationskontexte der polnischen Romantik im Zusammenhang mit dem Opferdiskurs. Er versteht die polnische Romantik als ritualisierte Überlieferung einer Erinnerungskultur, die eine symbolische Ikonosphäre geschaffen habe, innerhalb derer eine moderne nationale Identität definiert worden sei. Als eine Besonderheit der polnischen Romantik nennt T. den Messianismus, der Polen als „Christus der Völker“ darstellt. Man versuchte auf diese Weise den Opfern und ihren Leiden durch eine Verbindung zur Religion einen sakralen Sinn zu verleihen. T. kommt zu dem Schluss, dass man dank des Einflusses transnationaler Konzepte, der *histoire croisée*, der Falle einer Remythologisierung von Geschichte entgehen könne.

Die nächsten beiden Beiträge analysieren am Beispiel von zwei bedeutenden Persönlichkeiten die Erinnerungsdebatten in Polen. Walter Koschmal setzt sich mit dem Mythos „Chopin“ auseinander. Auch dessen Musik, die keinesfalls nationalistische Züge trage, sei von polnischer Seite dennoch nationalpolnisch interpretiert worden. Dies sei vielfach ohne Chopins Wissen geschehen. Zeitgenössische polnische Patrioten hätten sich ihren ganz eigenen Chopin geschaffen, der ihren Wunschvorstellungen entsprochen habe. Loew stellt die Erinnerung an den Pianisten, Komponisten, Staatsmann und Patriot Ignacy Jan Paderewski vor. L. fragt, wie und was Paderewski repräsentieren wollte und konnte. Polen habe für ihn zwar an erster Stelle gestanden, darauf sei er jedoch nicht ausschließlich fixiert gewesen. Zahlreiche Kompositionen Paderewskis seien gar nicht national, sondern kosmopolitisch-universalistisch orientiert. Loew resümiert, dass Paderewski durch die zutiefst europäische musikalische Verarbeitung des Themas „Polonia“ Polen durch die Musik europäisiert habe.

Jan Kusber analysiert am Beispiel der Warschauer Schlacht vom 15. August 1920, die als das „Wunder an der Weichsel“ in die polnische Geschichte einging, die polnisch-russische Beziehungsgeschichte des 20. und beginnenden 21. Jh. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass diese Schlacht seit 1920 geschichtspolitisch genutzt worden sei. Man habe sie als ein Ereignis von unwälbender Bedeutung für die Weltgeschichte dargestellt, das die

Ausbreitung von Kommunismus und Totalitarismus verhindert und ganz Europa gerettet habe.

Heinrich Olschowsky widmet sich der Beschäftigung Bertolt Brechts mit Polen. Dieser beobachtete und kommentierte im Herbst 1939 vom schwedischen Lidingö aus – einer Station seines skandinavischen Exils – den deutschen Überfall auf Polen. Als Marxist habe Brecht Stalins Vorgehen gegen Polen und Finnland sowie den Hitler-Stalin-Pakt mit allerlei strategischen Spekulationen zu rechtfertigen versucht. O. notiert, dass der Brechtsche Pragmatismus nicht frei von Zynismus und weit entfernt von dem damaligen patriotischen Klima in Polen gewesen sei. Dieser literarische und singuläre Fall berühre eine seit jeher prägende kulturelle Differenz zwischen Deutschland und Polen.

Stefan Garsztecki möchte mit seinem Beitrag einen Überblick über die polnische historische Narration des Zweiten Weltkriegs geben. Anhand einiger Beispiele geht er auf aktuelle Diskussionen über diesen Krieg und den Warschauer Aufstand ein. G. stellt fest, dass es in Polen nach 1989 vielfältige Veränderungen hinsichtlich des historischen Diskurses gegeben habe – Veränderungen, die auch den Zweiten Weltkrieg betrafen. Einerseits sei eine Nationalisierung der diesbezüglichen polnischen Narration zu beobachten. Einige politische Milieus in Polen verteidigten eine betont nationale Sichtweise des Zweiten Weltkriegs, da das polnische Leiden angeblich zu wenig gewürdigt werde. In dieser Narration überwiege die Tendenz, auf die eigene Geschichte stolz zu sein. Andererseits seien sehr wohl Veränderungen im Nationalgefühl der Polen und bei ihrer Einstellung gegenüber der Vergangenheit festzustellen. Auf Grund der zunehmenden Individualisierung der Vergangenheit verlören kollektive Werte zugunsten individueller an Bedeutung.

Claudia Kraft geht der Frage nach, ob sich nach dem historischen Umbruch 1989 in Polen und Deutschland die Deutungen des Zweiten Weltkriegs und der damit zusammenhängenden Bevölkerungsverschiebungen verändert hätten. Nach 1989 habe sich in Polen eine lebhaft publizistische Debatte über die Rechtmäßigkeit der Vertreibungen nach dem Krieg entwickelt: Zunehmend habe sich ein Narrativ durchgesetzt, wonach die Ereignisse in den Kontext der Westverschiebung des polnischen Staates eingeordnet wurden; demgegenüber sei der Aspekt einer Bestrafung der Deutschen in den Hintergrund getreten. In der deutschen Debatte nach 1989 sei es zu einer Neuverortung der Vertreibung der Deutschen gekommen, wonach das neue Narrativ die „ethnischen Säuberungen“ im 20. Jh. als Rahmenhandlung berücksichtige. K. zieht die Schlussfolgerung, dass die Geschichte von Flucht und Vertreibung Teil eines dynamischen und nicht selten konflikthaften Aushandlungsprozesses sei, der sich zwischen Deutschen und Deutschen, Deutschen und Polen sowie Polen und Polen abspiele.

Hans-Christian Trepte stellt in seinem Beitrag den polnischen Nobelpreisträger Czesław Miłosz als „Wanderer zwischen unterschiedlichen Welten“ (S. 172) vor. Zuerst geht T. auf die Parlamentsdebatten ein, die 2011 überwiegend in den Reihen der konservativen Partei Prawo i Sprawiedliwość geführt wurden. Dem Schriftsteller sei vorgeworfen worden, sich unpatriotisch und antipolnisch verhalten zu haben. Danach beschreibt T., welche Ideale für Miłosz eine Rolle spielten. Der Schriftsteller habe die Koppelung von Nationalität und Glaube, von Polen und Katholizismus als problematisch angesehen. Er habe zu jenen Schriftstellern gehört, die von einem multikulturellen Selbstverständnis ausgingen. Der Vf. zeigt auf, dass sich Miłosz immer wieder mit der Frage beschäftigt habe, ob man sich auf eine Identität festlegen müsse oder ob es vielleicht besser sei, mehrere Identitäten in Betracht zu ziehen.

Der Sammelband bietet eine sehr gelungene Darstellung hinsichtlich der Beschäftigung mit historischen Jubiläen und Debatten in Polen. Die Qualität der Beiträge ist recht unterschiedlich: Während einige – wie die von Traba, Kraft, Garsztecki oder Trepte – tiefgründige Analysen bieten, bleiben andere eher an der Oberfläche. Eine besser strukturierte inhaltliche Einteilung mit einer genaueren Vorstellung der handelnden Personen und einer klaren Beschreibung der behandelten Ereignisse wäre wünschenswert gewesen. Auch eine ausführlichere, analytischere Einleitung hätte dem Band gut getan. Insgesamt jedoch ist

das Buch sowohl Kennern der verschiedenen hier beteiligten Disziplinen wie auch dem interessierten Publikum ausdrücklich zu empfehlen.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

Nation und Sprache in Nordosteuropa im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Konrad Maier. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 9.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 386 S., graph. Darst. ISBN 978-3-447-05837-7. (€ 38,-)

Der Band versammelt 21 Beiträge zu einem zentralen Thema des *nation building* im (nord-)östlichen Europa, der Sprache. Gemeinsam ist diesen Regionen und dieser Epoche die bis zum 19. Jh. weit verbreitete Selbstverständlichkeit von multiethnischen und mehrsprachigen Gesellschaften. Ihre zunehmende Infragestellung im 19. Jh. ging einher mit neuen Ideen von einer staatlich-gesellschaftlichen Strukturierung, in der Sprache und Nation eng verbunden waren. Die zum Teil aus einer Tagung von 2005 hervorgegangenen Beiträge beschreiben und analysieren die Sprachenfrage innerhalb von Imperien, (Groß-)Staaten und Regionen unter den Gesichtspunkten der Kolonisierung, der Aufklärung, von Nationalbewegungen, Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibungen. In geografischer Hinsicht stehen der Nordwesten des Russländischen Reiches, der Osten Preußens und Skandinavien im Mittelpunkt der Forschungen. Hinzu kommen Fragen des Ukrainischen, des Kroatischen und Serbischen sowie der Sprache und Literatur der Roma.

In den Beiträgen werden die Funktionen der einzelnen Sprachen in den Regionen differenziert betrachtet: Herrschafts- und Verwaltungssprachen, verbotene Sprachen, schichten-spezifische Sprachen, Hoch- und Volkssprachen und *linguae francae*. Untersucht werden auch Intentionen und Wirkungen von Protagonisten der Sprachforschung, -verbreitung und -nutzung.

In seiner kurzen Einleitung beschreibt der Hrsg. Konrad Maier einige Funktionen von Sprache im Kontext des Sammelbandthemas: „Identifikationsraum einzelner, autochthoner Gruppen“, „einfaches Kriterium zur Definition einer Wir-Gemeinschaft“, „emotionaler Sehnsuchtsort“ (S. 9). Maier verweist auf zunehmenden Sprachpurismus und Monolingualität, die seit der Mitte des 19. Jh. an die Stelle der früher geforderten Diglossie und Mehrsprachigkeit getreten seien. Für den Sammelband nimmt er eine strukturell-vergleichende Perspektive in Anspruch (S. 10), die jedoch, um es vorweg zu nehmen, nur ansatzweise eingelöst wird.

Es geht weniger um neue Herangehensweisen als vielmehr um solide erarbeitete Beiträge zu unterschiedlichen Facetten dieses vielschichtigen Großraums, etwa auf der Basis von Miroslav Hrochs grundlegenden Forschungen zur wechselseitigen Beeinflussung von Sprach- und Nationalverständnis (Ricarda Vulpius, Erkki Kuori, Mathias Nien-dorf). Konzeptionell interessant ist der Aufsatz von Christian Giordano. Er stellt ausgehend von Thesen Max Webers, des Sozialanthropologen Frederik Barth und des Soziologen Rogers Brubaker „Überlegungen aus sozialanthropologischer Sicht“ zu Sprache und Nation an, die die geografischen und zeitlichen Grenzen des Bandes deutlich überschreiten. So beschreibt er für Osteuropa insgesamt vier sprachliche Homogenisierungswellen von 1875 bis heute und plädiert dafür, den eurozentrischen Blickwinkel zu erweitern, indem er als Beispiel die nicht ganz spannungsfreie aktuelle Kultur- und Sprachenpolitik Malaysias heranzieht, die multikulturell und -lingual orientiert ist.

Auch Ralph Tuchenhagen's Beitrag zeigt ein Beispiel pragmatischen Umgangs der Politik mit der Sprachenfrage: Aus ökonomischen Gründen schien es wenig zweckmäßig, die breite, bildungsferne Bevölkerung Finnlands kulturell und sprachlich zu schwedisieren. Von einem zuweilen romantisch verklärten Blick auf die „Volkskulturen“ im Baltikum handeln die Beiträge von Karsten Brüggemann, Kaspars Klaviņš und Jürgen Joachimsthaler. Deutsch(baltisch)e und russische Intellektuelle schärften ihr Überlegenheitsgefühl im Umgang mit Esten, Letten und Litauern oder dem, was sie von deren Kultur aus der Ferne rezipierten. Der gewissermaßen koloniale Blick war dabei oft Teil der in